

Executive Summary – Zusammenfassung für den eiligen Leser

Ausgangslage. Quartieren kommt im Zuge des globalen Standortwettbewerbs eine besondere Bedeutung für die Markenentwicklung von Städten zu, sie selbst sind Wirtschaftsstandorte. Sie prägen das Image einer Stadt wesentlich mit und vermitteln Vertrautheit, Lebensqualität und stiften Identität. Wie in anderen Städten haben in den letzten Jahrzehnten auch in Basel gesamtgesellschaftliche Veränderungen stattgefunden (z.B. durch Migrationsphänomene), was sich auf den Raum, die diesen Raum inwohnende Bevölkerung und folglich auch auf Eigen- und Fremdimages von Quartieren sowie die Quartiersidentität und -entwicklung ausgewirkt hat.

Es stellt sich in diesem Kontext vor allem die Frage des Images und der Identität von Quartieren als (Stand-)Orten, in denen Menschen leben, sich wohlfühlen und in denen die Wirtschaft gedeihen kann, und die gleichzeitig als Bausteine der Stadt als Ganzes wirken. Können Quartiere auf dem Reissbrett entstehen oder erwachsen sie aus dem Zusammenleben und dem Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Bewohner? Welche Faktoren prägen Quartiersidentität, Zufriedenheit und Zugehörigkeit mit dem Quartier und wie können sich diese entwickeln? Was für Probleme entstehen im Zusammenhang mit der Identität aus dem Umbau von brachliegendem Gelände und Phänomenen der „Gentrification“, der Inbesitznahme durch ethnische, kulturelle und wirtschaftliche Subgruppierungen, den Alterungsphänomenen, der Bausubstanz oder der Bewohnerstruktur?

Die Studie. Vor diesem Hintergrund steht in der vorliegenden Studie das Image und die wahrgenommene Identität von ausgewählten Quartieren der Stadt Basel im Fokus. Analysiert wurden im Einzelnen, wie befragte Quartierbewohner ihr eigenes Quartier bezeichnen, wie sehr sie sich zum Quartier zugehörig fühlen, was für spontane Assoziationen sie zum Quartier haben, wie oft sie andere Quartiere besuchen, wie sie die Lebensqualität bewerten und welche Problemfelder im eigenen und in anderen Quartieren wahrgenommen werden. Die Daten sollen Hinweise darauf geben, inwiefern Bewohner selbst auf relativ kleinem Raum ein Zugehörigkeitsgefühl auf mehreren Ebenen (Ethnie, Quartier, Stadtteil) entwickeln; wie Wohnquartiere im Kontrast mit Einkaufs- und Unterhaltungszentren erlebt werden und was für einen Einfluss dies auf das Image der Quartiere hat; was für Entwicklungen durch Überalterung, Zuzug von Ausländern und

dem grossräumigen Umbau von Quartieren (z.B. Rückbau, Gentrification oder Überbauung ehemaliger Industriezonen) verursacht werden; wie weit die historische Wurzel der Quartiere ihr heutiges Image mitdefiniert.

Von 10'470 in sieben Basler Quartieren (Grossbasel: Iselin, Gotthelf, Am Ring; Kleinbasel: Matthäus, Clara, Rosental, Altstadt Kleinbasel) im Frühjahr 2012 verteilten Fragebögen wurden 1'840 zurückgeschickt, was einer Rücklaufquote von 17.6% entspricht. 60.0% der Teilnehmer waren Frauen und die am stärksten vertretene Altersgruppe sind die über 65-Jährigen. Der Fragebogen wurde überdurchschnittlich häufig (84.5%) von Schweizern ausgefüllt. Mehr als die Hälfte der sich beteiligenden Ausländer waren Deutsche. Die meisten der sich beteiligenden Bewohner leben in Mietwohnungen. Die Hälfte der Befragten lebt alleine, ein weiteres knappes Drittel zu zweit. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten hat einen Universitäts-/Fachhochschulabschluss. 40.3% der Befragten waren Vollzeit erwerbstätig und 30.6% Rentner.

Ausgewählte Ergebnisse

Während sich die befragten Bewohner der Quartiere Grossbasels für die **Quartiersbezeichnung** oft auf spezifische (geographische) Referenzpunkte beziehen, betrachten sich viele befragte Bewohner auf der Kleinbasler Rheinseite eher als Kleinbasler, als dass sie sich mit spezifischen Quartiersnamen assoziieren. Vermehrt kommen auch Bezeichnungen mit sozialer Referenz vor, die auf die soziokulturelle Herkunft bzw. Bevölkerungszusammensetzung hinweisen.

Die Betrachtung der **Zugehörigkeit** auf Quartiersebene ergab, dass bei den Anwohnern der Quartiere Gotthelf, Matthäus und Altstadt Kleinbasel ein hohes Zugehörigkeitsgefühl zu verzeichnen ist. Niedrig ist die Zugehörigkeit im Rosentalquartier. Je länger die Wohndauer, desto höher ist das Zugehörigkeitsgefühl der Anwohner einzustufen. Eine hohe Verbundenheit konnte ebenfalls bei Hausmietern und -eigentümern festgestellt werden.

In Bezug auf **Spontanassoziationen** konnte festgestellt werden, dass in fast allen Quartieren Sauberkeit und Lärmpegel am häufigsten kritisiert werden. Negativ bewertet wurde das hohe Verkehrsaufkommen und die damit verbundene Luftverschmutzung, vor allem in den Quartie-

ren Iselin, Am Ring und Matthäus. Hohe Kriminalität und ein Mangel an Sicherheit wurden vor allem in den Kleinbasler Quartieren Clara, Altstadt Kleinbasel und Matthäus empfunden. Positiv wurde in den meisten Quartieren der Anschluss an den öffentlichen Verkehr gewertet.

Alle untersuchten Quartiere weisen eine mehr oder weniger häufige **Frequenzierung** durch Bewohner der anderen Quartiere auf. Im Allgemeinen wird ein Quartier häufiger von Bewohnern besucht, die in benachbarten Quartieren wohnen. Das Quartier Am Ring wird als Durchgangsquartier und wegen seiner Nähe zu wichtigen Knotenpunkten (Johanniterbrücke, Kantonsspital, Bahnhof SBB) und die Quartiere Clara und Altstadt Kleinbasel als traditionelle Einkaufs- und Unterhaltungsquartiere häufiger frequentiert. Der Rhein stellt eine wichtige geographische Schwelle dar: Auf der anderen Seite des Flusses liegende Quartiere werden seltener besucht.

In Bezug auf die **Lebensqualität** wurde vor allem die Verkehrsanbindung, das Einkaufs- und Dienstleistungsangebot überall positiv bewertet. Eher kritisch steht man der baulichen Erscheinung und der Umweltqualität gegenüber. Gross- und Kleinbasel werden im Allgemeinen deutlich unterschiedlich bewertet, wobei die Grossbasler Quartiere Iselin, Gotthelf und Am Ring besser abschneiden. Auf der Kleinbasler Seite zeigen sich teilweise deutliche Differenzierungen, aber auch Gemeinsamkeiten. So steht man dem Zustand der Grünflächen und Grünanlagen, dem sozialen Umfeld und der Nachbarschaft, der Freizeit/Naherholung, der baulichen Erscheinung, der Umweltqualität und dem Image/Ruf der Quartiere kritisch gegenüber. Mit zunehmender Wohndauer wurden in allen Quartieren tendenziell Kriterien der Lebensqualität besser bewertet. Befragte Frauen bewerten in vielen Fällen Kriterien der Lebensqualität kritischer als Männer. Auch Rentner differenzieren sich in ihrer Bewertung der Lebensqualität in den Quartieren von anderen Gruppen. So stufen sie zum Beispiel die Kinderfreundlichkeit oftmals positiver ein als andere Gruppen. Auch die Meinungen von Schweizern/Doppelbürgern und Ausländern zeigen sowohl deutliche Unterschiede (z.B. in Bezug auf die Kultur und Gastronomie), als auch Übereinstimmungen (z.B. in Bezug auf das bauliche Erscheinungsbild oder die Verkehrsanbindung). Insbesondere hinsichtlich des günstigen Wohnraums empfinden Familien mit Kindern in vielen Fällen den Wohnraum eher als teuer. Studenten suchen sich bewusst Quartiere mit billigen Wohnungen oder leben günstig in Wohngemeinschaften und kategorisieren den Wohnraum dann auch entsprechend.

Hinsichtlich der **Problemfelder** unterscheiden sich die Meinungen bezüglich Gross- und Kleinbasel deutlich. Während in Grossbasel alle Problemfelder als kleines oder

gar nicht vorhandenes Übel bewertet werden, ist die Meinung in Kleinbasel, dass die meisten Problemfelder als mittel bis gross in ihrem Ausmass zu bewerten sind. Problemfelder werden mit zunehmender Wohndauer eher wahrgenommen. Ausländer bewerteten die Problematik von unsicheren Orten geringer als Schweizer. Rentner nehmen Probleme eher wahr als jüngere Befragte.

Vergleich zwischen Eigen- und Fremdimage. Allgemein wird die **Lebensqualität** im Eigenimage (das Bild, das die befragten Einwohner von ihrem eigenen Quartier haben) meist positiv bewertet. Die Grossbasler Quartiere werden eher als Wohnviertel bevorzugt und haben ein positiveres Erscheinungsbild und Image. In der Wahrnehmung der befragten Klein- und Grossbasler brillieren die Kleinbasler Quartiere in den Sparten Einkauf, Gastronomie und Unterhaltung. Geschätzt wird aber auch das Aussehen der Altstadt Kleinbasel mit ihren pittoresken Altbauten und ihren Einkaufspalästen aus der Gründerzeit. Das Fremdimage (was sie über andere Quartiere denken) entspricht dem Eigenimage in etwa, jedoch in abgeschwächter Form. Im Allgemeinen haben die befragten Basler ein kritischeres Bild von anderen Quartieren als vom eigenen. Dies trifft vor allem auf das Fremdimage in Bezug auf die Kleinbasler Quartiere zu, insbesondere dem Rosentalquartier. Dieses Quartier ist nur auf einem kleinen Teil seiner Fläche bewohnt und bietet sonst unpersönliche Messehallen, vielbefahrene Strassen und grossräumige Brachen und Altlasten, die teilweise als Provisorien genutzt werden. Es ist ein Quartier im Umbruch. Sowohl der jetzige *status quo* als auch die Neustrukturierung werden von den Befragten möglicherweise auch als beeinträchtigend empfunden.

In der Bewertung der **Problemfelder** zeigt sich eine noch deutlichere Differenzierung zwischen Eigenimage und Fremdimage: Das Eigenimage der Problemfelder ist zum grossen Teil deutlich besser als das Fremdimage, da die Bewohner ihre Quartiere besser kennen. Im Eigenimage sind die untersuchten Grossbasler Quartiere und insbesondere das Matthäusquartier wenig problematisch. Im Fremdimage erscheint der Rhein als klare Trennlinie zwischen einem Grossbasler Stadtteil mit geringen Problemen und einem Kleinbasel mit grossen wahrgenommenen Problemen. Kleinbasler bewerten ihren eigenen Stadtteil (und vor allem das Rosentalquartier) weitaus positiver, enthalten sich aber in Bezug auf eine Äusserung zu den Grossbasler Quartieren.

Synthese

Die traditionell schon in historischer Zeit angelegte soziale und kulturelle Bruchlinie in der Wahrnehmung zwischen Grossbasel und dem „minderen Basel“ (Kleinbasel) zeigt

sich auch in den Ergebnissen dieser Studie. Die befragten Grossbasler zeigen ein wenig differenziertes Bild von den Kleinbasler Quartieren. Einzelne Aspekte der Lebensqualität und Problemzonen werden für den gesamten Kleinbasler Stadtteil pauschalisiert. So bezeichnen die befragten Grossbasler das Drogenproblem in allen untersuchten Kleinbasler Quartieren als mittel bis gross und in den untersuchten Grossbasler Quartieren durchweg als nicht existent bis gering. Die befragten Kleinbasler haben jedoch ein weit differenzierteres Bild über ihre eigenen Quartiere. Hier nimmt das Quartier Rosental in mancher Hinsicht (z.B. in der Bewertung der Kultur/Gastronomie und der Einkaufsmöglichkeiten) fast schon die Rolle eines suburbanen Aussenquartiers an. Befragte Kleinbasler gaben öfter keine Antwort, wenn sie über die Grossbasler Quartiere befragt wurden. Dies mag wohl auch damit zu tun haben, dass befragte Kleinbasler eher keinen Grund haben, die Grossbasler Seite zu besuchen, denn es gibt im Kleinbasler Stadtteil ausreichende Möglichkeiten hinsichtlich Einkaufen, Gastronomie und Kultur. Auch mag eine Rolle spielen, dass die tendenziell finanziell schwächeren Bewohner Kleinbasels einen etwas kleineren Aktionsradius haben.

Bewohner, die länger in einem Quartier wohnen, sind tendenziell zufriedener und haben ein höheres Zugehörigkeitsgefühl, aber sie sehen auch häufiger Problemzonen. Eine zufriedene Bevölkerung mit stabilem Wohnort ist indirekt auch ein Garant für ein stabiles Staatseinkommen. In diesem Sinne ist es auch wichtig, die Vielfalt der Basler Stadtviertel zu erhalten und zu pflegen. Wie die vorliegende Arbeit zeigt, besuchen die allermeisten Grossbasler aus den typischen suburbanen Wohnquartieren regelmässig das lebendige Kleinbasel, sei es zum Einkaufen, um essen zu gehen oder sich unterhalten zu lassen. Das lebendige Kleinbasel ist also nicht – wie man aus den Resultaten über die Problemfelder deuten könnte – ein Dorn in den Augen der Grossbasler, sondern ein wichtiger Bestandteil.

Nebst den offiziellen und semi-offiziellen Quartiersbezeichnungen (d.h. solche die veraltet sind oder sich im Volksmund eingebürgert haben) finden sich in der Auswertung der Quartiersbezeichnungen – vor allem auf der Kleinbasler Seite – eine ganze Serie von ethnisch angehauchten Quartiersbezeichnungen. Diese sind nicht negativ zu interpretieren, sondern widerspiegeln eine kulturelle Realität. Es ist dies auch als eine Art von Identitätsfindung zu betrachten, als Entstehung von etwas Neuem aus der Mischung vieler Kulturen (bezeichnenderweise wurde hier als Quartiersbezeichnung in den Umfrageergebnissen auch der Ausdruck „melting pot“ genannt).

Die Quartiere im Einzelnen

Während das **Claraquartier** in den Lebensqualitätsindikatoren durchaus im Durchschnitt der Kleinbasler Bewertungen liegt, schneidet es in praktisch allen Kategorien der Problemfaktoren (ausser den sozialen Konflikten und der sichtbaren Armut) in der Eigenbewertung schlecht ab. Auch in der Fremdbewertung zeigt sich ähnliches: Während die Lebensqualität durchaus gut bewertet wird, liegt das Claraquartier in allen Bereichen der Problemfelder jeweils unter den am negativsten bewerteten Quartieren. Ein Grund dafür ist sicherlich, dass das Claraquartier von den befragten Bewohnern Kleinbasels praktisch täglich frequentiert wird und sie es relativ gut kennen. Ein anderer aber mag sein, dass das Quartier hie und da negativ in den Schlagzeilen auftaucht. So wächst über die Jahre ein Bewusstsein, dass das Claraquartier problematisch sei und mit Drogen, Kriminalität und Prostitution zu kämpfen habe. Dies steht im Kontrast zur wahrgenommenen Attraktivität des Quartiers in vielen Punkten der Lebensqualität und der durchaus im Durchschnitt liegenden Bewertung dieser durch die befragten Bewohner.

Sowohl das Quartier **Matthäus** als auch das **Rosental** heben sich von den anderen untersuchten Quartieren dadurch ab, dass sich in beiden das Eigenimage stark vom Fremdimage unterscheidet. Befragte des Matthäusquartiers bewerten dies in vielerlei Hinsicht als positiv. Nur bei der Frage des Rufs und des Images geben die befragten Bewohner des Matthäusquartiers an, er sei „schlecht“. Ganz im Gegensatz dazu erscheint das Fremdimage. Das Matthäusquartier wird von den quartiersfremden Befragten durch Assoziation mit den anderen Kleinbasler Quartieren generell in einem relativ schlechten Licht gesehen. Nicht nur die Grossbasler, sondern auch die Kleinbasler bewerten dieses Quartier kritisch. Man mag sich hier fragen, inwieweit die negative Berichterstattung durch die Medien über das Kleinbasel insgesamt eine Rolle spielt. Die Befragten des Rosentalquartiers haben ein durchweg negatives Eigenimage. Gründe dafür liegen darin, dass das Quartier nur zu einem geringen Teil als Wohnquartier (mit relativ schlechter Wohnsubstanz) genutzt wird, und dass es aktuell einen grossräumigen Umbau erlebt. In der Fremdbewertung wird das Rosentalquartier im Kontrast weitaus besser bewertet als von den eigenen Bewohnern. Interessant ist, dass sowohl im Matthäus- als auch Rosentalquartier im Verhältnis deutlich mehr Ausländer auf den Fragebogen antworteten als in den anderen Quartieren (es sind auch dies die beiden Quartiere mit der höchsten Ausländerquote in Basel).

Obwohl das **Iselin-** und das **Gothelfquartier** fast zeitgleich entstanden (im Iselin lediglich der östlich von der Ringstrassen gelegene Teil) waren beide im Ursprung durchaus verschieden. So war das Gothelfquartier eher ein Wohnort der Mittelschicht, während das Iselinquartier als Arbeiterviertel konzipiert wurde. Diese Wurzeln der Quartiere sind auch in den Daten dieser Erhebung sichtbar. Gründe dafür sind wohl die gehobenere Bausubstanz des Gothelfquartiers im Kontrast zur etwas niedrigeren Gebäudequalität im Iselinquartier. Auch ziehen Bewohner tendenziell dorthin, wo sie sich wohl fühlen. Dies beinhaltet auch eine Nachbarschaft von Gleichgesinnten und Ausgebildeten, was bis zu einem gewissen Punkt auch zu einer Kontinuität der Bevölkerungsschichten führt, die diese Quartiere bewohnen. Dies zeigt sich in den Daten vor allem in der kritischeren Bewertung bezüglich der mangelnden Integration und der sozialen Konflikte im Iselinquartier im Vergleich mit den anderen Grossbasler Quartieren, sowohl im Eigenimage als auch im Fremdimage.

Auffällig im Quartier **Am Ring** ist, dass dessen Bewohner den offiziellen Quartiersnamen „Am Ring“ erst an dritter Stelle nennen. Ein Grund dafür ist wohl, dass dieses Quartier durch seine Lage zwischen Innenstadt und Ausenquartieren äusserst heterogen ist. Dies zeigt sich auch in seinen Resultaten zum Eigen- und Fremdimage: Die Werte weisen mit denen der anderen Grossbasler Quartiere grosse Ähnlichkeit auf, fallen im Detail gegenüber diesen jedoch ab. Das Quartier hat den Charakter eines

Durchgangsquartiers, was sich auch in den Frequentierungen widerspiegelt. Hier sollte die Quartiersidentität gestärkt werden. Das Quartier zeigt eine positive Wanderungsbilanz von ausländischen Bewohnern (meistens mit einem Hochschul- oder Universitätsabschluss), Schweizer Bürger wandern eher ab. Dass diese internationalen Fachkräfte sich zu einem grossen Teil im Quartier Am Ring niederlassen ist kein Zufall, bieten doch vor allem die Spitäler und auch die Universität reichlich Arbeitsplätze.

Die **Altstadt Kleinbasel** bietet sowohl den Charme einer verträumten Altstadt, als auch den Trubel einer modernen Grossstadt auf der Hauptachse der Greifengasse. Viele der aus dem Mittelalter stammenden Häuser sind renoviert und befinden sich an attraktiven Wohnlagen. Eine Menge der Indikatoren fällt positiver aus als in den anderen Kleinbasler Quartieren. Das Quartier hat mit nur 31.7% Ausländern einen weitaus geringeren Anteil als die anderen Kleinbasler Quartiere. Dass das Quartier als „Ausländerquartier“ empfunden wird, ist nicht nur durch die im Quartier wohnhaften Ausländer bedingt, sondern auch durch all jene, die vor allem die Einkaufszentren in der Greifengasse besuchen. Der Rest des Quartiers ist durch eine traditionelle Basler Bevölkerung geprägt, was in den Fragebögen dadurch zum Ausdruck kommt, dass nur für die Altstadt Kleinbasel sich der Quartiername im Dialekt wiederfindet. Es zeigt sich ein scheinbar doppelter Charakter eines zutiefst baslerischen Quartiers mit (leicht) gehobenem Niveau, das durch und durch multikulturelle Ausprägungen aufweist.